

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 22

Artikel: "Ich kämpfte für den Frieden" 5. Die Dolmetscher im allgemeinen
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich kämpfte für den Frieden»

Die Dolmetscher im allgemeinen

Von Ervin György

Nein, wenigstens im Ungarn der sechziger Jahre gehörten die Dolmetscher, die man prominenten Ausländern als Begleiter zuteilte, nicht der Geheimpolizei an. Sie waren im Gegenteil selbst beschattet. Und wenn sie sich wie eine Klette an den Gast hängten und ihn nicht eine Sekunde lang aus den Augen liessen, so hatte das seinen besonderen Grund, auf den man nie gekommen wäre — so banal war er. Wie sich die Sache mit den Dolmetschern grundsätzlich verhielt, erläutert uns Ervin György diesmal im Rahmen seiner Inside-Story über den Weltfriedensrat. Das nächstemal sind dann wieder einige konkrete Musterchen an der Reihe.

Ein ausländischer Besuch in Ungarn beginnt mit Sprachschwierigkeiten. Darum wird dem ehrenwerten Gast ein Dolmetscher zugeteilt, der ihn während seines ganzen Aufenthaltes betreut. Dieser Dolmetscher erhält das fertiggestellte Programm und hat dafür zu sorgen, dass sein Gast an allen vorausgesehenen Besichtigungen, Besprechungen und Veranstaltungen pünktlich vorgeführt wird. Dazu verfügt er über einen staatlichen Wagen mit staatlichem Chauffeur. Die Gespräche zwischen Gast und Gesprächspartner werden vom Dolmetscher übersetzt.

Das grosse Dilemma: Die eine Hälfte fehlt immer, entweder die Sprache oder der Katechismus

Von den höheren Regierungs- und Parteiangestellten beherrschten äusserst wenige eine westliche Sprache. Unter den Wissenschaftlern, Literaten, Künstlern gab es natürlich sehr viele, die sich mit dem Ausländer unmittelbar unterhalten konnten. Aber meistens wohnte dem Gespräch auch irgendein «verantwortlicher» Funktionär bei, der sich die Uebersetzung ins Ohr flüstern liess. So war die Arbeitszeit des Dolmetschers immer ausgefüllt. Er musste vielfältige Kenntnisse haben und über einen ausserordentlichen Wortschatz verfügen. Einmal ging es um Landwirtschaft, dann um Industrie. Dann wieder um Ideologie oder um Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Aber vielleicht am schwersten hatte es der Dolmetscher, wenn er mit dem Gast allein blieb. Auf der Fahrt von einer Verabredung zur ande-

ren, bei Ausflügen in die Provinz oder bei Stadtbesichtigungen. Dann versuchte der Gast von ihm all das zu erfahren, was seine offiziellen Partner ihm nach seiner Meinung vorenthielten. Auf den armen Dolmetscher lauerten Kontroll- und Fangfragen. Er musste aus dem Stegreif Informationen über Arbeits-, Lohn-, Wohn-, Einkaufsverhältnisse usw. liefern. Ausserdem musste er natürlich ein gewandter Fremdenführer sein, der über jedes bedeutendere Gebäude, Denkmal, Museum, Brücke, Mauer, Hügel, Bach und Teich Bescheid wusste. Dass er obendrein alle kulinarischen Genüsse der ungarischen Küche und die Geheimnisse der Weinkeller zu kennen hatte, war selbstverständlich. Kurz, die Aufgabe erforderte aussergewöhnliche Leute.

Solche Leute aber waren kaum zu finden. Vielleicht waren es 30 an der Zahl, die in Budapest den Anforderungen entsprachen. Nur waren sie zumeist schon vergeben: in der Parteizentrale, in den Ministerien. Oder sie arbeiteten als relative Grossverdiener in Verlagen. Oder sie waren als Simultanübersetzer ständig bei internationalen Kongressen tätig. So stellte sich nach dem plötzlichen Einbruch des westlichen Fremdenverkehrs den zweitrangigen Massenorganisationen, wie es die Gewerkschaften, Frauenverband, Jugendverband und Friedensrat waren, das Problem, geeignete Dolmetscher einzustellen.

Nun rächte sich die Engstirnigkeit der stalinistischen Zeit, die den Unterricht westlicher Fremdsprachen nicht nur als überflüssig, sondern sogar als politisch verdächtig abgestempelt hatte.

Als wir nun im Friedensrat nach Dolmetschern

Umschau hielten, hatten wir hauptsächlich unter zwei Kategorien zu wählen. Es meldeten sich die älteren Jahrgänge der einstigen Intelligenz, meist schon Rentner, die zwar über gute Sprachkenntnisse verfügten, aber keine blasse Ahnung hatten, warum die Kolchosen den ungarischen Bauern ein höheres Lebensniveau sicherten. Oder dann meldeten sich Studenten und Studentinnen, die sich zwar in der politischen Landschaft zu recht fanden, auf dem Gebiet ihrer Fremdsprache aber noch blutjunge Anfänger waren. Dazu kam noch — es war sicher nicht ihre Schuld — dass nur wenige dieser jungen Leute die gehobeneren gesellschaftlichen Umgangsformen kannten. Auf dem Parkett und am weissen Tisch wirkten sie sehr gehemmt und unsicher. Von der Studentenmensa direkt in die strahlend beleuchteten Speisesäle der internationalen Hotels und an die feierlichen Empfänge der hohen Würdenträger landeten, war ja auch ein risikoreicher Schritt.

So war das Dolmetscher-Problem eines der schwierigsten in unserem zielbewussten Kampf für den Frieden. Ich hatte einige Leute aus den oben erwähnten beiden Kategorien zu einer Art von Schnellkurs zusammengetrommelt und ihnen die wichtigsten Verhaltensweisen nahelegen versucht. Einen echten Erfolg konnte man das aber nicht nennen. Häufig musste ich die erboste Kritik meiner zahlreichen Vorgesetzten einstecken, die sich darüber aufregten, dass der Dolmetscher sie dem ausländischen Gast nicht einmal richtig vorstellen konnte, dass er sie mit einem anderen Anwesenden verwechselt hatte oder sie gar mit einem falschen Titel ansprach. (Wie falsch oder verdreht ihre Aussagen übersetzt wurden, bemerkten sie zum guten Glück meistens nicht!)

Der Ausländer hat vor dem Dolmetscher Angst. Wenn er wüsste, welche Angst der Dolmetscher vor ihm hat!

Dabei wusste ich nur zu gut, dass die meisten Ausländer überzeugt waren, im Dolmetscher bekämen sie eine Vertrauensperson des staatlichen Sicherheitsdienstes zugewiesen, der alle ihre Schritte überwache, ihre Gespräche aufzeichne und ihre Gedanken ausspioniere. Sie musterten ihre Dolmetscher mit misstrauischen Blicken und erwogen, was die wohl alles aussagen würden. Wenn diese guten Leute gewusst hätten, dass die meisten Dolmetscher viel grössere Angst vor ihnen hatten als umgekehrt! Die grösste Angst aber hatte ich, der diese Dolmetscher einsetzen musste und für ihre Arbeit verantwortlich zeichnete.

Damit möchte ich natürlich nicht sagen, dass sich der Sicherheitsdienst überhaupt nicht um unsere ausländischen Gäste kümmerte. Er tat es gelegentlich, aber auf Wegen, die auch vor uns, den einheimischen Friedenskämpfern, verheimlicht bleiben sollten. So geschah es z. B. manchmal, dass beim Abendessen im Restaurant am Nachbartisch unauffällig ein «Liebespaar» Platz genommen hatte und dem aufgelockerten Gespräch nach dem feurigen Tokajer eifrig zuhörte. Zum guten Glück war mein Chauffeur — wie die meisten Fahrer der Volksfront und anderer Massenorganisationen — ein einstiger Offizier des Sicherheitsdienstes (nach 1956 waren viele Tausende Sicherheitsoffiziere und Unteroffiziere



Die Vulgarisierung des Dolmetscherproblems auf einer anderen Ebene, dargestellt in einer Karikatur von Ludas Matyi, Budapest. Vorbereitung auf den Fremdenverkehr: «Dreihundert Forint, mein Herr, three hundred Forints, my dear Sir, trois cent Forints, monsieur ...»

Der Kommentar (Fortsetzung von Seite 7)

Die Glaubwürdigkeit

Die Glaubwürdigkeit gegenüber dem Selbstbewusstsein der schwarzen Rasse ist gut. Aber darf sie auf Kosten zum Beispiel der Glaubwürdigkeit bei den 340 Millionen Unterdrückten in den Gebieten sowjetischer Dominanz gehen? Welche Glaubwürdigkeit liegt denn darin, sich just bei der Unterdrückung durch jene Macht stille zu verhalten, welche die mächtigste und bedrohlichste ist? Ich fürchte, es ist die Glaubwürdigkeit jenes Bildes, das gewisse Gegner von der Kirche entwerfen. Die Glaubwürdigkeit des angeblichen kirchlichen Geschicks, sich immer den jeweils Mächtigen dieser Welt anzupassen.

cb

Der Buchtip

«Religion and the Soviet State: A Dilemma of Power» (Religion und der Sowjetstaat: ein Macht-Dilemma). Herausgeber: Max Hayward, William C. Fletcher. London/Genf 1969.

Die einzig mögliche Art, aus einem so hochpolitischen und emotionalen Stoff keine Sensation, sondern ein zuverlässiges Sachbuch zu machen, ist nüchterne Wissenschaftlichkeit. Ein solches Sachbuch liegt hier vor als Sammlung von elf Essays, verfasst von zwölf Autoren, zumeist angelsächsischen Kapazitäten, die in ihrem jeweiligen Fach fast alle schon etwas veröffentlicht haben (worauf sie sich in den Fussnoten denn auch beziehen).

Die Distanzierung der Verfasser von einer emotionalen Verurteilung des Sowjetstaates harmonisiert übrigens mit der Haltung der Gläubigen in der UdSSR (gerade der Wortführer der orthodoxen und evangelisch/baptistischen nichtkollaborierenden Kirchen): Man will nur das in der Verfassung *theoretisch* verankerte Recht auf freie Religionsausübung und auf Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie die Trennung von Kirche und Staat *in Praxis* und liesse den Staat im übrigen Staat sein.

Allein, diese faire Haltung trifft nicht auf Ver-

ständnis. So wurde eine Delegation der EChB (Ev. Christen und Baptisten) im Kreml «einfach» verhaftet. Denn an der Stelle des Staates bzw. rechtsstaatlicher Organe sitzt, thront, herrscht die Partei, welche zwar die schöne Verfassung gemacht — und inzwischen um etliche Gummiparagraphen bereichert — hat, aber natürlich darüber steht. Und der Titel des Buches ist somit an sich irreführend, ist es doch die Kommunistische Partei, die in der Klemme sitzt, weil sie zwar das Machtmonopol verwaltet, ihre Raison d'être aber mit dem Grad der praktizierten Theorie — der Ueberwindung aller Widersprüche laut Marx — steht und fällt.

«Duldet die Partei andere Weltanschauungen (als den Marxismus-Leninismus) innerhalb ihres Herrschaftsbereiches, so würde sie ipso facto einer möglichen Bedrohung ihrer Macht und Privilegien Tür und Tor öffnen» (Gustav Wetter, «Antireligious Implications of Party Doctrine», S. 24).

Die Partei kann nicht wagen, den freien Wettbewerb zwischen der jeweils aktuellen Variante ihrer Ideologie und den Religionen zuzulassen, obschon alle Menschen ja aus «wissenschaftlich» erkannter «historischer Notwendigkeit» von alleine nur den Marxismus-Leninismus wählen würden. Dass dem im Leben nicht so ist, dass der Marxismus-Leninismus (z. B. als Philosophie, in der Literatur, Erziehung, Wirtschaft) nichts ausrichtet, wird in mehreren Essays direkt (in den andern zumindest implizite) herausgearbeitet, so von R. H. Marshall in seinem Ueberblick über die nachstalinistische Ära, von J. Miller («The Declining Role of Ideology and the Discontent»), von A. C. Todd und G. L. Kline, die über religiöse Elemente in der zeitgenössischen Literatur bzw. unter den Intellektuellen in der UdSSR schreiben. Wie der Dichter Wosnessenskij sagt: «Aller Fortschritt ist reaktionär

Wenn Menschen dabei unter die Räder kommen.» Dieses Zitat ist die einzige Wiederholung, auf die die Rezensentin aufmerksam wurde, und sie ist gewiss kein Zufall: Die Position des (notabene *nicht* atheistischen) Iwan Karamasow ist in der Sowjetunion weiter verbreitet als im We-

sten — nach 50 Jahren atheistischer bzw. anti-religiöser Propaganda und Terrormassnahmen. Eine dokumentarische Uebersicht über die Behandlung der EChB bringen Bourdeaux und Reddaway, die Geschichte der Beziehungen zwischen Kirche und Staat seit 1917 der Politologe Bociurkiw. Die spezifisch antijudaischen Kampagnen behandelt Z. Gitelman, wobei er auf die Tatsache hinweist, dass die Agitatoren — und noch mehr das Sowjetvolk — den Unterschied zwischen Antijudaismus und Antisemitismus nicht sehen. Uebrigens zeigt sich heute, was noch ergänzt werden könnte, der Erfolg dieser — in den zwanziger Jahren von jüdischen Kommunisten durchgeführten — Kampagnen darin, dass junge Leute jüdischer Nationalität meist Nichtjuden heiraten, weil ihre Kinder dann als Nichtjuden gelten und somit nicht den «offiziellen» antisemitischen Diskriminierungen ausgesetzt sind.

Sehr interessant auch der Abriss über Religion und Nationalismus im Kaukasus (u. a. Armenien und Grusien) sowie G. Wheelers Analyse der Schwierigkeit, die 25—30 Millionen Muslims in der UdSSR (die 30 Nationalitäten angehören) zu assimilieren. Erst in neuester Zeit haben die Sowjetbehörden erkannt, dass «Religion nicht bloss ein Fabrikat aus Aberglauben ist, das gegen Fortschritt und Produktivität wirkt, sondern ein mächtiger Einflussfaktor im gesellschaftlichen und politischen Verhalten, dessen Wesen es sorgfältig und sogar wohlwollend zu studieren gilt», bevor die KP ihn auszuschalten hoffen kann. Und sie müsste auch hier lernen, das nationale und religiöse Bewusstsein nicht mit Nationalismus zu verwechseln.

«Religion und Sowjetstaat» — ein ergiebiges Thema, von verschiedenen Seiten her angepeilt, mit den vorliegenden Essays eingekreist, durch viel geschichtliches Material über das ungleiche Verhältnis von Religion (bzw. Kirchen) und Staat (bzw. Partei) be-gründet. Die orthodoxen Moskauer Priester Jakunin und Eschliman fordern eine freie Kirche, was den freien Staat voraussetzt. Solange der Staat unfrei ist, wird auch die Kirche unterdrückt werden. Quod erat demonstrandum. Hanni Tarsis

Die Dolmetscher im allgemeinen

(Fortsetzung von Seite 10)

entlassen worden). Er kannte viele seiner einstigen Kollegen und besonders ihre Methoden. Er war ein guter Kerl und warnte mich unverzüglich, wenn er wahrnahm, dass unser Wagen von einem der AVO beschattet wurde oder sonstige Freunde in unserer Nähe auftauchten.

Ich helfe Gaby, ihren Rapport über mich für die Geheimpolizei zu schreiben

Aber auch bei solchen Gelegenheiten wurden wohl nicht so sehr unsere ausländischen Gäste als vielmehr wir selbst unter die Lupe genommen.

Das beweist übrigens auch die Begebenheit mit Gaby, einer meiner tüchtigsten Dolmetscherinnen. Gaby war Germanistik-Studentin an der Budapester Universität; sie kam aus sehr bescheidenen Verhältnissen und war sehr glücklich, eine immerhin bezahlte Nebenbeschäftigung bekommen zu haben. Sie war geschickt und sehr

verantwortungsbewusst und wurde dementsprechend häufig beschäftigt. Eines Tages wollte sie mich vertraulich sprechen. Unter Tränen gestand sie mir, sie sei unlängst zum Sicherheitsdienst gerufen und von einem Offizier beauftragt worden, ihm Berichte über mich zu liefern. Sie habe nicht den Mut aufgebracht, nein zu sagen, wolle aber auch den Auftrag nicht erfüllen. Sie sehe keinen andern Ausweg als mich zu bitten, sie nicht mehr zu beschäftigen.

Ich sah natürlich einen andern Ausweg. Von nun an diktierte ich Gaby zweiwöchentlich ihre Rapporte, und so konnten wir alle zufrieden sein. Gaby behielt ihren Job, die AVO hatte ihre Berichte, und ich wusste wenigstens teilweise, was die AVO über mich wusste.

Dass die Ausländer den Eindruck hatten, sie würden von ihren Dolmetschern überwacht, lag meistens auch daran, dass sie von früh bis spät fast nie allein blieben. Der Dolmetscher erschien schon beim Frühstückstisch und wich erst dann von der Seite des Gastes, wenn er sich davon überzeugt hatte, dass dieser schlief. Diese Standhaftigkeit hatte aber meistens einen sehr pro-

saischen Grund. Der Dolmetscher bekam für seine Dienste nur ein sehr bescheidenes Taggeld. Wenn er mit dem Gast eine Mahlzeit einnahm, kam sie natürlich auf die Spesenrechnung. So scheute der gute Dolmetscher weder Zeit noch Mühe, schon beim Frühstück im feudalen Hotel «Gellert» zu erscheinen und bis zum letzten Glas Cognac in der Nachtbar auszuharren.

Angesichts der unbewältigten Probleme mit den Dolmetschern wurde die Betreuung der ausländischen Friedenskämpfer folgendermassen geregelt: hochstehende Persönlichkeiten oder solche, deren politische Absichten man nicht eindeutig feststellen konnte, wurden aus Höflichkeit oder Vorsicht von hauptamtlichen Funktionären (wie ich einer war) oder von routinierten Fachdolmetschern aus der Stammgarde des Partei- und Regierungsapparates betreut. In den übrigen Fällen sollten wir uns helfen, wie wir konnten. Aber jeder war verantwortlich für den Dolmetscher, den er eingestellt hatte. Und wie man seiner Verantwortung in diffizilen Fällen nachkommen musste, davon erzähle ich dann das nächstmal.

(Fortsetzung folgt)